

Die Eingewöhnung von Kindern mit Down-Syndrom

TEXT: LENA FÖRTSCH

Der erste Tag im Kindergarten

Nicht nur für die Kinder selbst ist das ein aufregender Tag, sondern auch für die Eltern und pädagogischen Fachkräfte des Kindergartens. „Wird sich mein Kind hier wohlfühlen? Wird es angenommen, wie es ist? Kann es sich frei entfalten und ist es hier gut aufgehoben? War das die richtige Entscheidung?“, dies könnten mögliche Fragen und Gedanken der Eltern sein.

Aber auch die pädagogischen Fachkräfte machen sich vor jedem neuen Kind und der damit einhergehenden neuen Eingewöhnung Gedanken: „Wie wird das Kind auf mich reagieren? Wie kann ich am besten eine angenehme und sichere Umgebung für das Kind schaffen? Wie kann ich die Ängste und Bedenken der Eltern erfahren und vermindern? Wie kann ich dafür sorgen, dass sich alle beteiligten Personen wohlfühlen und die Eingewöhnung am Wohl des Kindes orientiert klappt?“

Diese Fragen betreffen vermutlich alle Erwachsenen am ersten Kindergartenitag, unabhängig davon, ob es sich um die Eingewöhnung eines Mädchens, eines Jungen, eines Kindes mit oder ohne Behinderung oder eines Kindes mit oder ohne Fluchterfahrung geht.

Ich heiße Lena Försch und studiere zurzeit Pädagogik der Kindheit in Freiburg. Im Frühling durfte ich ein dreimonatiges Praktikum im Deutschen Down-Syndrom InfoCenter absolvieren. In diesem Beitrag möchte ich wissenschaftliche Theorien und praktische Erfahrungen miteinander verknüpfen und so einen Einblick in eine mögliche Eingewöhnungsgestaltung in eine Kindertageseinrichtung (KiTa) von Kindern mit Down-Syndrom (DS) geben.

Was ist eine Eingewöhnung in den Kindergarten?

Unter einer Eingewöhnung versteht man den Prozess der Übergangsgestaltung („Transition“) von den Eltern in die erste außerfamiliäre Bildungsinstitution. Dieser Vorgang ist

meistens durch die erste längere Trennungserfahrung der Kinder und Eltern voneinander und gleichzeitig durch einen Neuanfang geprägt (vgl. Griebel & Niesel, 2004, S. 35).

Dies bedeutet, wenn sich Eltern entscheiden, ihr Kind in den Kindergarten, die Krippe oder Ähnliches zur Betreuung zu bringen, dass sich das Kind in einer unbekannten Welt mit zunächst fremden Menschen zurechtfinden muss. Um dem Kind bei dieser Aufgabe bestmöglich zu helfen und es zu begleiten, muss der Eingewöhnungsprozess so gestaltet werden, dass das Kind die Erfahrung macht, nicht allein gelassen zu werden und so viel Unterstützung erhält, wie es braucht (vgl. Van Dieken, 2015, S. 49). Hierbei sind die Zusammenarbeit und die gemeinsame Absprache von Fachkräften und Eltern besonders wichtig. In den meisten Fällen geschieht die Eingewöhnung durch eine/n Bezugserzieher/-in, der/die zusammen mit den Eltern und dem Kind die Prozesse gestaltet und direkt Ansprechpartner/-in für die Familie ist.

Eine behutsame Eingewöhnung findet nicht an einem einzigen Tag statt. Sie stellt das Kind und dessen Bedürfnisse in den Mittelpunkt und gibt ihm so viel Zeit, wie es braucht. Es erfordert eine sensible Wahrnehmung der Gefühle des Kindes und benötigt Rituale zur Strukturierung (vgl. Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, 2014, S. 74 f.). Dies kommt Kindern mit Down-Syndrom ganz besonders zu Gute, denn Struktur und Rituale bieten ihnen Sicherheit (vgl. Halder & Hilgner, 2017, S. 13).

Ziel der Eingewöhnung ist es, einen Ort zu schaffen, an dem das Kind sich auch ohne seine wichtigsten Bezugspersonen sicher und geborgen fühlt. An dem es Freundschaften mit Gleichaltrigen knüpfen kann und eine konstante Beziehung zu einer Fachkraft aufbauen kann. Zudem soll eine Bildungs- und Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Fachkräften geknüpft werden.

Es gibt viele verschiedene Eingewöhnungsmodelle in Deutschland und jede KiTa (Kindertagesstätte) hat das Recht, seine eigene Eingewöhnung zu gestalten. Die-

ser Artikel baut auf das „Berliner Eingewöhnungsmodell“, auch „Infans-Modell“ genannt, auf. Dieses Modell wurde vielfach in der Praxis erprobt und immer wieder mit neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen abgeglichen und daraufhin angepasst (siehe hierzu: Laewen, Andres & Hédervári-Heller, 2013, S. 63–87).

Besonderheiten bei der Eingewöhnung von Kindern mit Down-Syndrom

Um einen gelingenden Übergang aus der Familie in die KiTa zu schaffen, ist ein positiver und kompetenzorientierter Blick auf das Kind wichtig. Das bedeutet, dass das Kind mit Down-Syndrom im Mittelpunkt seines aktiven Handelns steht und von den Eltern und pädagogischen Fachkräften bei seiner eigenen Weltaneignung und Übergangsbewältigung individuell begleitet und unterstützt wird. Zu jeder Zeit ist es von großer Bedeutung, die persönlichen Kompetenzen, Interessen, Themen und Ängste des Kindes zu erkennen und bei der Übergangsgestaltung zu berücksichtigen. Daraus folgt auch, dass das Down-Syndrom nicht als dominierende Kennzeichnung und somit als Defizit des Kindes wahrgenommen werden darf. Stattdessen soll, wie bei jedem anderen Kind, darauf eingegangen werden, was das Kind braucht.

Vorbereitung einer Eingewöhnung

Bei der Aufnahme eines Kindes mit Down-Syndrom sollte das gesamte Team gemeinsam mit dem jeweiligen Träger überlegen, ob es möglich und von Nutzen für den allgemeinen Betreuungsschlüssel ist, eine zusätzliche pädagogische Fachkraft oder eine Fachkraft für Integration einzustellen. Diese Fachkraft ist im Sinne des inklusiven Gedankens für die gesamte Arbeit und alle Kinder der Institution verantwortlich, nicht allein für das Kind mit Down-Syndrom. Das Kind mit Down-Syndrom hat aber genauso, wie alle anderen Kinder, eine/n Bezugserzieher/-in (vgl. Blank-Mathieu, 2002).

Durch ein Kind mit Down-Syndrom ist ein besserer Betreuungsschlüssel möglich, da ein Kind mit DS einen Gewichtungsfaktor von 4,5 hat. Dies bedeutet, wenn eine Fachkraft in einer KiTa für acht Kinder zuständig ist, kann sie ebenso für ein Kind mit Down-Syndrom und vier weitere Kinder mit dem Gewichtungsfaktor 1 sorgen. Somit wäre eine kleinere und intensivere Fachkraft-Kind-Kooperation gewährleistet, von der alle Beteiligten profitieren.

Nach der Platzzusage lernen sich Einrichtung und Eltern kennen. Da jeder Mensch unterschiedlich ist und in der Gruppe von Menschen mit Down-Syndrom eine große Heterogenität existiert, ist es bei diesem Treffen auch wichtig, auf die individuellen, die syndromspezifischen und die familientypischen Unterschiede einzugehen (vgl. Wilken, 2010, S. 9 f.). Nur durch den Austausch der Erwachsenen ist es möglich, das Kind mit seinen Bedürfnissen, Beeinträchtigungen und Fähigkeiten wahrzunehmen und ressourcenorientiert einzugewöhnen. Als Nächstes füllen die Eltern einen Grundantrag für den jeweiligen Bezirk aus. Der Bezirk meldet sich daraufhin bei der KiTa und diese wiederum stellt einen Förderplan auf. Als Grundlage dienen ihr hierfür eine ärztliche Diagnose und das Kennenlernen des Kindes. Der darauf folgende Bescheid bezieht sich auf SGB XII §§ 98 Abs. 1 und §§ 54 Abs. 2. (Dieses Beispiel bezieht sich auf das Verfahren auf einen Integrationsplatz in Mittelfranken, in anderen Bezirken kann es Abweichungen geben.)

Rolle der Eltern bei der Eingewöhnung

Ohne die Eltern ist eine gesunde Eingewöhnung nicht möglich. Sie dienen als „sichere Basis“ für das Kind. Nur wenn sie sich wohlfühlen, wird sich auch das Kind in der KiTa wohlfühlen. Gemeinsam können sie während der Eingewöhnung die KiTa erkunden (vgl. Laewen & Andres, 2006, S. 16). Familien mit einem Kind mit Down-Syndrom suchen sich meistens bewusst einen inklusiven Regelkindergarten, um das Kind im bereits bekannten sozialen Umfeld zu sozialisieren. Freunde, Nachbarn, Geschwister, Kinder und die Nähe zum eigenen Wohnort können ausschlaggebend sein (vgl. Halder & Hilgner, 2017, S. 12).

Aus der Praxis

Kinder sind von Grund aus neugierig. Diese Neugier ruft das Explorationsverhalten der Kinder hervor, durch das sie sich die Welt spielend aneignen. Sie sind kleine Forscher und Entdecker ihrer Umgebung und lernen

beim Erkunden ihre Umwelt mit all ihren physikalischen, motorischen und kontextuellen Zusammenhängen kennen. Dies ist allerdings nur möglich, wenn ihre Grundbedürfnisse gestillt sind und sie sich wohl- und geborgen fühlen. Damit die KiTa zu einem sicheren und stärkenden Umfeld für das Kind mit Down-Syndrom wird, ist es wichtig, das Kind genau kennenzulernen. Tobias Schinhammer, ein Heilerziehungspfleger, zurzeit in einem integrativen Kindergarten beschäftigt, fasst es zusammen: „Jedes Kind ist individuell. Es gibt kein Rezept. Jedes Kind – ob mit Down-Syndrom oder ohne – braucht etwas anderes. Hierbei ist es wichtig, ressourcenorientiert zu arbeiten, auf das Kind zu hören und die Eltern miteinzubeziehen.“

Ein Vorteil für die Eingewöhnung bei Kindern mit Down-Syndrom kann sein, wenn das Kind schon Freunde oder Geschwister in der KiTa hat. Dann kann es im Vorfeld bereits öfter mit seinen Eltern zusammen vorbeikommen und die Einrichtung schon einmal kennenlernen. Gibt es keine Geschwisterkinder, die besucht werden können, kann man die Familie im Vorfeld zu Festen einladen. Bei einem Kind mit Down-Syndrom sollte man viel Geduld und Wertschätzung in seine Arbeit einfließen lassen. Häufig ist die Motivation des Kindes tagesformabhängig. Es ist sinnvoll, seine natürliche Neugier zu nutzen und dem Kind genug Zeit zu geben. Dann klappt eine Eingewöhnung sicher und man hat schöne und spannende Kindergartenjahre vor sich.“

Fazit

Kein Mensch ist wie der andere und genauso ist es bei Kindern mit Down-Syndrom. Aus diesem Grund dürfen Übergangsgestaltungen nicht pauschalisiert und generalisiert werden, sondern müssen individuell an die Bedürfnisse, Fragen, Ängste, Kompetenzen und biografischen Erfahrungen des Kindes und seiner Eltern angepasst werden. Wichtig ist es, ein Kind mit Down-Syndrom als aktiven und kompetenten Gestalter seiner Umwelt zu sehen und es nicht als hilfloses Kind zu betrachten. Nicht der Vergleich mit den anderen Gruppenkindern in Bezug auf Entwicklungsschritte sollte relevant sein, sondern die eigenen Leistungen und Fortschritte sollten im Fokus stehen. Zudem sind die Zusammenarbeit und die Kommunikation sowohl im Team als auch mit den Eltern von großer Bedeutung. Es gibt einige syndromspezifische Erkrankungen, die erkannt und be-

rücksichtigt werden müssen, doch im Großen und Ganzen ist es wichtig, dass man erkennt, dass ein Kind mit Down-Syndrom vor allem ein Kind ist, das ganz normale Bedürfnisse, Interessen und Wünsche hat, wie alle anderen Kinder auch. ■

QUELLENVERZEICHNIS:

- Blank-Mathieu, M. (2002). Normal sind wir alle verschieden. Zur Integration von behinderten Kindern in Kindertageseinrichtungen. In Krenz, A. & Schüttler-Janikulla, K. (Hrsg.) Handbuch für Erzieherinnen in Krippe, Kindergarten, Vorschule und Hort. Landsberg: mvg-verlag.
- Griebel, W. & Niesel, R. (2004). Transitionen. Fähigkeiten von Kindern in Tageseinrichtungen fördern, Veränderungen erfolgreich zu bewältigen. Weinheim, Basel: Beltz.
- Halder, C. & Hilgner, M. (2017). Das Kind mit Down-Syndrom im Kindergarten. (8. Auflage). Lauf an der Pegnitz: Deutsches Down-Syndrom InfoCenter.
- Laewen, H. & Andres, B. (2006). Ohne Eltern geht es nicht: Die Eingewöhnung von Kindern in Krippen und Tagespflegestellen. Berlin: Cornelsen.
- Laewen, H., Andres, B. & Hédervári-Heller, É. (2013). Die ersten Tage. Ein Modell zur Eingewöhnung in Krippe und Tagespflege. (8. Auflage). Berlin: Cornelsen.
- Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg (2014). Orientierungsplan für Bildung und Erziehung in baden-württembergischen Kindergärten und weiteren Kindertageseinrichtungen. Freiburg: Herder.
- Van Dieken, C. (2015). Was Krippenkinder brauchen. Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern unter 3 Jahren. 2. Auflage. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Wilken, E. (2010). Sprachförderung bei Kindern mit Down-Syndrom. Mit ausführlicher Darstellung des GuK-Systems. (11. Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.



Lena Förtsch studiert Pädagogik der Kindheit in Freiburg